

**Neujahrsempfang der Erzdiözese München und Freising
am 16. Januar 2009**

**Ansprache Prof. Dr. Alois Baumgartner,
Vorsitzender des Diözesanrats der Katholiken**

(Anrede)

Für den Diözesanrat der Katholiken der Erzdiözese München und Freising darf ich Ihnen die guten Wünsche für das Jahr 2009 überbringen: Gottes Segen für Sie und Ihre Angehörigen, ein glückliches Jahr in Ihrem privaten Bereich, ein gutes Jahr in Ihrem Beruf und ein gutes Jahr auch an all den Orten, an denen Sie öffentliche Verantwortung tragen und sich ehrenamtlich für andere einsetzen. Ich möchte an diesem Tag all jene grüßen, die in unseren kirchlichen Gremien, Verbänden und Gemeinschaften das Leben in unserer Kirche das Jahr über mehr als selbstverständlich mittragen, mitgestalten und ermöglichen.

Natürlich die Kirche braucht immer auch neue Aufbrüche. Sie braucht Bewegungen und neue Formen von Solidarität. Aber ich bedauere es, wenn der treue Dienst im Pfarrgemeinderat und in der Kirchenverwaltung, für den Gottesdienst und die Caritas gegenüber dem Neuen etwas abgewertet wird und gewissermaßen in der Ecke des erloschenen Geistes verortet wird. Von daher ein herzlicher Neujahrsgruß an alle, vom Caritas-Sammler bis zur Ministrantin, von den Besuchsdiensten und Nachbarschaftshilfen bis zu den Sängerinnen und Sängern in den Kirchenchören, die zur lebendigen Präsenz, zur „Gegenwart“ von Kirche beitragen.

Sie erlauben, meine Damen und Herren, dass ich an drei Persönlichkeiten hier im Saal noch einen besonderen Neujahrsgruß richte: zunächst an unseren Erzbischof Reinhold Marx. Er hat sich mit viel Herz und offen für alle in seine Arbeit als Bischof von München und Freising geworfen – und schon ein wenig schonungslos gegenüber sich selbst, so dass manche beginnen, um ihn zu bangen. Herr Erzbischof, Sie haben sich so vorbehaltlos auf das Land und die Menschen hier eingelassen und Ihre bisherige Lebenswelt zurückgelassen, dass wir uns überlegt haben, ob wir Ihnen nicht gelegentlich einen Bildband über die Saar- und Moselschleifen vorbeibringen sollten. Ich grüße herzlich unseren Kardinal. Wir freuen uns, dass ihm die Jahre ganz offensichtlich wenig anhaben können. Wir hoffen, dass dies lange so bleibt und gewiss freuen wir uns auch, wenn wir

Ihnen bei manchen Anlässen und an vielen Orten begegnen. Ganz herzlich möchte ich auch Herrn Alois Glück begrüßen, der im Herbst aus dem Amt des Landtagspräsidenten geschieden ist. Wir haben ihm viel zu danken. Natürlich hat er sich als demokratischer Politiker immer wieder die Frage stellen müssen, wo sind unsere Wähler. Aber die Stichworte für die Ausrichtung der Politik hat er sich nicht bei Infratest-Dimap oder bei Pragma besorgt. Weil von Grundsätzen her denkend, fand seine Stimme in der pluralen politischen Diskussion Gehör. Für viele in der Kirche war und ist er ein wichtiger, wenn auch nicht immer bequemer Gesprächspartner. Er ist ein Beispiel dafür, wie man politische und christliche Existenz miteinander verbinden kann.

(Anrede)

Jahresübergänge tragen nicht selten eine ganz eigene Note. Aber wohl noch nie wurden wir, wie dieses Mal, auf fast brutale Weise der Illusion beraubt, das beginnende Jahr läge vor uns wie ein unberührter Neuschneehang, in dem wir jetzt völlig frei unsere Spur setzen könnten. Oder es sei wie ein See, der völlig glatt vor uns liegt und der sich erst durch unsere Armzüge zu kräuseln beginnt. Nicht die Spur einer solchen Erfahrung! Das alte Jahr hat uns viel mehr – um im Bild zu bleiben – Furchen und Rillen einer verharschten Piste hinterlassen. Die Wellen des Jahres 2008 treiben uns vor sich her. Vom Zauber, der nach Meinung des Dichters jedem Anfang innewohnt, war da nicht viel. Dagegen ist viel aufzuarbeiten: die Vernichtung immenser materieller Werte gleichsam über Nacht, der Verlust von Existenzgrundlage und Arbeit – wobei die Vorzeigekinder unser so gelobten flexibilisierten und deregulierten Arbeitsmärkte, nämlich die Zeit- und Leiharbeiter, schon im Vorgriff auf den wirtschaftlichen Abschwung als erste entlassen wurden. Aufzuarbeiten ist vor allem auch der zerbrochene Glaube an ein kontinuierliches Dahingleiten auf einer Erfolgsspur. Meine Damen und Herren, die säkularisierte Gesellschaft tut sich schwer mit der Erfahrung, dass ihre ökonomischen und sozialen Konstruktionen so standfest und sicher nicht sind. Sie sucht Schuldige; sie sucht, darin hatte ja Hans Werner Sinn nicht Unrecht, nach Sündenböcken. Und zwar um der Selbstreinigung willen, aber auch deshalb, um rasch wieder zum alten Fortschrittsglauben an eine bruchlose Erfolgsgeschichte, an die Funktionsfähigkeit und Regulierungskraft der Märkte und an die Steuerungsmöglichkeiten einer globalisierten Welt zurückzukehren. Gewiss es gab Fehlentscheidungen; manches wurde wider besseres Wissen auf den Weg

gebracht. Und ohne Zweifel war eine moralisch bedenkenlose Unersättlichkeit als Triebfeder mit im Spiel.

Aber es stellt sich folgende Frage: für den Fall, dass das individuelle Fehlverhalten und im Zusammenspiel mit ihm die strukturellen Defizite analysiert und völlig einsichtig gemacht würden, wird dann unsere Gesellschaft einfach wieder zurückkehren in die Haltung einer unangefochtenen säkularisierten Hoffnung auf die Potentiale eigener Einsicht und eigener Moralität? Ich fürchte sie wird es tun. Woran sollte sie sich denn sonst klammern? Aber ist diese Hoffnung nicht trügerisch?

Meine Damen und Herren,

säkularisierte Gesellschaften, denen die christliche Hoffnung abhanden gekommen ist, haben eine offene Flanke. Dies zeigt sich in Fragen, auf die sie keine Antwort hat. Eine dieser Fragen steht unabweislich auf, wenn wir mit der Wirklichkeit des Todes konfrontiert werden. Wie kommt man damit ohne Auferstehungsglauben zurecht? Eine weitere Frage betrifft den human angemessenen Umgang mit menschlicher Schuld. Wie will man mit ihr zurechtkommen, ohne die Perspektive der Versöhnung? Die dritte Frage bezieht sich auf das, worüber wir hier sprechen, nämlich auf die Erfahrung, dass das Werk des Menschen immer bruchstückhaft und unvollendet bleibt, dass es kaum einmal gerundet ist und unseren Idealen entspricht. Wie oft muss man sich damit bescheiden, dass einem nicht das Gute gelingt, sondern dass es schon viel bedeutet, wenn man unter den gegebenen Handlungsalternativen das kleinere Übel erreicht. Das gilt nicht zuletzt auch für unsere Bemühungen, das gesellschaftliche Zusammenleben zu gestalten, Institutionen aufzubauen und zu verändern und soziale, wirtschaftliche und politische Ordnungen zu entwerfen. Alles was der Mensch in die Hand nimmt bleibt Fragment. Das gehört zur *Conditio humana*. So ist der Mensch. Selbst in seinen schöpferischsten Phasen kann er im Blick auf das, was er vollbringt, nie sagen: er sah, dass es gut war.

Bietet hier christliches Denken und Hoffen eine Chance, mit unseren Grenzen und mit unserem Scheitern anders umzugehen? Ja und nein. Nicht unbedingt darin, dass Christen Fehlsteuerungen früher erkennen würden, nicht darin, dass ihre Fähigkeit, komplexe Gesellschaften effizienter zu organisieren, ausgeprägter wäre, und leider auch nicht unbedingt darin, dass sie gegenüber moralischen Versuchungen weniger anfällig wären. Aber christliche Hoffnung erlaubt uns einen nüchternen und realistischen Blick auf unsere Möglichkeiten und Grenzen. Mit ihr kann man dem fatalen Selbstbetrug widerstehen, die paradiesische Perfektion sei ein realistisches Ziel des Menschen und der menschlichen Gesell-

schaft. Die Hoffnung hat für den Christen eine befreiende und ermutigende Wirkung. Wir dürfen auf die Vollendung des Fragmentarischen unseres Lebens und unserer gesellschaftliche Bemühungen hoffen. Christliche Hoffnung bedeutet darauf vertrauen zu können, dass jeder Schritt zu mehr Gerechtigkeit nicht umsonst ist und vor allem, dass jede Investition in Zuwendung und alles, was an Liebe verschenkt wird, nicht verloren geht. Paulus hat das im 13. Kapitel des Ersten Korintherbriefs genial entfaltet.

(Anrede)

Die Evangelische Kirche in Deutschland hat sich für das angebrochene Jahr wie immer die Jahreslosung der Herrnhuter Gemeinde zu Eigen gemacht. Sie lautet „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.“ Das ist ein Satz, der uns das kommende Jahr begleiten könnte: Das uns Mögliche tun, zugleich aber auf die Möglichkeiten Gottes vertrauen.